# Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 8 | Verantwortlicher Redakteur: F. v. Wildenradt, Dortmund | Sonntag 18. Februar | Druck und Verlag: C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund | 1906


## Der Sonnenfalter.

Roman von **M. v. Buch.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In dem großen, grauen Gebäude, unweit der Spree gelegen, schimmerte — obgleich es schon spät in der Nacht war — in einigen Fenstern noch Licht. Das stattliche Haus war die Königliche Münze, und die Fenster, aus denen der Lichtschein drang, lagen zu ebener Erde und im Kellergeschosse. Das eiserne Tor, das den viereckigen Hof von der Straßenseite zu abschloß, war noch nicht gesperrt.

Dort standen wachehaltend zwei riesige Kerle, zwei Mann in der Uniform der Garde-du-Corps. Sie hatten sich in ihre dicken Mäntel gehüllt und schlugen von Zeit zu Zeit die Arme über der Brust zusammen, um sich zu wärmen, denn die Nacht war bitter kalt.

„Diable!“ fluchte der eine und wandte sich an seinen Gefährten. „Eine verdammte Sache ist's doch, statt im warmen Bette zu liegen, hier bei 12 Grad Kälte im Schnee zu stehen und sich den scharfen Ostwind um die Nase pfeifen zu lassen. Wenn doch der Wagen bald käme.“

„'s ist der letzte“, brummte der andere. „Bei meiner armen Seel', wenn die verschlafenen Ratzen, die Berliner, ahnten, was die Leiterwagen bergen, die zu dieser Stunde durch ihre gute Stadt rollen, manch einer würde Augen machen und bedauern, daß es ihm nicht vergönnt sei, einen schnellen Griff unter das Stroh zu tun.“

„Pah“, machte der erste, „zu sehen werden sie es ja bekommen, denn das, was als Silbergeschirr, als Humpen und Krüge in die Münze wandert, wird ihnen später als blanke Geldstücke durch die Finger rollen. Pst! ich höre Geräusch — sollte das der Wagen sein?“

„Nein, es ist ein Fußgänger. Wie es scheint, ein Offizier.“

Ein noch jüngerer Mann, von kleiner Figur, dicht in den Mantel gewickelt und den Dreispitz tief in die Stirn gedrückt, wollte an den Garde-du-Corps vorüber in den Hof schreiten. Die Soldaten hielten ihn an, ihrer Weisung gemäß, niemand, der nicht die Parole wisse, einzulassen.

„Halt! Wer da?“

Wie aber prallten sie zurück, als sie beim Sternenscheine die ihnen wohlbekannten Züge des Monarchen erkannten!

Sie erwiesen die Honneurs, der König ging weiter — hinein in die Münze. Er begab sich zum Münzmeister, der im Keller beschäftigt war, wo er eine halbe Kompagnie Soldaten kommandierte. Die Leute räumten an der kostbaren Last, die in kurzen Zwischenräumen während der Nacht auf den Wagen aus den Silberkammern des Schlosses gekommen war.

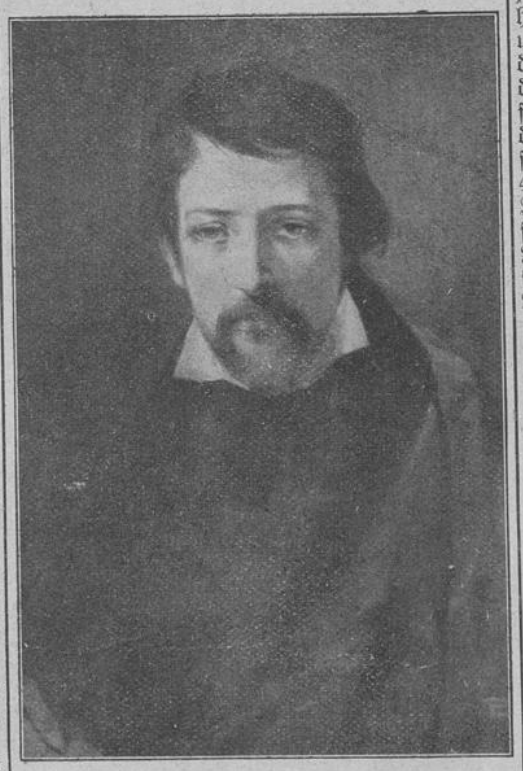
„Alles in Ordnung?“ fragte der König den Münzmeister.

„Zu Befehl, Majestät, das Silbergeschirr kann in den nächsten Tagen geschmolzen werden.“

Friedrich machte einen Rundgang durch die Kellergewölbe und trat dann auf den Hof. Die Luft war kalt, ihn fröstelte, und dennoch blieb er stehen. Durch das Tor kam ein Leiterwagen gefahren, Friedrich hörte, wie die Garde-du-Corps, die die Wache hatten, mit dem Fuhrmanne, der gleichfalls ein Soldat war, verhandelten.

Sein Gesicht erschien streng und unbeweglich. Er allein wußte, welche Gefahren in der Zukunft ihn und sein kleines Reich erwarteten. Wie die mächtigen Nachbarn, Kaiserin Maria Theresia an der Spitze, nur darauf sannen, den jungen Ruhm des preußischen Adlers zu verderben. Das alles wußte er, und darum sorgte und wachte er und rüstete im stillen.

Sein Vater, der sparsame Haushalter, hatte einen Teil seiner Schätze in Silbergeräten aller Art, als Kronleuchter, Tischplatten usw. angelegt. Diesen Schatz, der



**Heinrich Heine** (Seite 60)

wohlverwahrt in den königlichen Kammern ruhte, hatte Friedrich heimlich — um das Volk nicht zu beunruhigen, und um nicht das Triumphgeschrei der Feinde zu erwecken — aus dem Schlosse nach der Münze schaffen lassen, um Geld daraus zu prägen.

Und Friedrich, dem die Zukunft bestimmt hatte, einer halben Welt in Waffen gegenüberzutreten, stand hier einsam, dachte und wachte für Preußens Wohl.

Ein leichter Schritt ließ ihn aufsehen. Freiherr von der Trenck im Dienstanzuge stand vor seinem königlichen Herrn.

„Ist Er es, Trenck?“ fragte der König erstaunt. „Was führt Ihn noch spät hierher?“

„Majestät verzeihen“, rief Trenck eifrig, „mir ahnte, daß ich meinen Herrn hier treffen würde. Ich wußte ja, daß meine Leute zum Transport bestimmt waren.“

„Er hat geglaubt, mich hier zu finden?“ fragte Friedrich erfreut. „Die Bürger schlafen, und mein Hof feiert Feste. Wer denkt da an mich, wenn Er es nicht tut, Trenck?“

---

II.

Se. Majestät König Friedrich II. hatte für diesen Winter seine Residenz im Schlosse zu Charlottenburg aufgeschlagen.

Sein Elitekorps, die Garde-du-Corps, jenes Regiment, das der König stets um sich hatte, mit dem er unausgesetzt exerzierte und manöverierte, da er alle Aenderungen, die er bei der Kavallerie einzuführen gedachte, zuerst probeweise hier versuchte, befand sich gleichfalls in Charlottenburg, und die Pferde waren in den Königlichen Reitställen untergebracht. Jeden Morgen um 4 Uhr, gleichviel wie das Wetter und die Jahreszeit war, wurde zum Satteln geblasen, und acht Minuten später mußte das Regiment zum Ausrücken bereit sein. Wer sich verspätete, mußte vierzehn Tage in Arrest.

Nach dem im Schlosse Monbijou gefeierten Feste war ungefähr eine Woche verflossen. Der Januar, der sich kalt und unfreundlich angelassen hatte, neigte sich bereits seinem Ende zu, und die Witterung hatte sich nicht verbessert.

Der Gardekapitän von Jaschinsky kam soeben aus dem Arbeitsgemache des Königs. Er sah rot und echauffiert, dennoch aber sehr befriedigt aus. In dem Vorzimmer, in dem ein Kammerhusar die Wache hielt, hing er seinen Mantel um.

„Es ist alles gut gegangen“, flüsterte er. „Ich habe den soupçon in die Seele Sr. Majestät gelegt. Der Zufall wird mir späterhin zu Hülfe kommen. Was ist er? Ein glücklicher Augenblick, den zu benützen man verstehen muß. Corrigez la fortune. Voilà tout!“

Er schnallte die Schärpe fester und wollte gehen.

In diesem Augenblicke wurde im Zimmer des Königs eine Klingel in Bewegung gesetzt, und gleich darauf steckte ein junger Page den Kopf durch die Tür. Herrn von Jaschinsky bemerkend, rief er: „Glücklich, Sie noch zu treffen; Seine Majestät glaubte,

der Herr Gardekapitän hätte bereits schon das Schloß verlassen."

„Hat Seine Majestät noch Befehle für mich?"

„Er bittet, noch einmal eintreten zu wollen", sagte der Page, die Tür zurückschlagend, und Jaschinsky trat wiederum über die Schwelle.

König Friedrich, den Dreispitz auf dem leichtgepuderten Haare, stand in Gedanken verloren an dem mit Papieren aller Art bedeckten Schreibtische. Obgleich es noch früh am Morgen war, hatte er doch bereits einige Stunden mit Adjutanten und Kabinettsräten gearbeitet. Im Kamine brannte ein Holzfeuer, dicht davor, zunächst der Wand, stand ein Körbchen, in dem ein Windspiel lag.

Als Jaschinsky eintrat, wandte sich der König ihm zu.

„Er hat mir Vortrag über das Duell zwischen Köttritz und Trenck gehalten, das war Seine Pflicht und Schuldigkeit, allein die Worte, mit denen Er es tat, haben mir zu denken gegeben. Sie waren spitz und scharf. Er hat, wenn mich nicht alles trügt, eine rancune gegen Trenck. Warum eigentlich? Sag' Er mir aufrichtig, was hat Er gegen ihn?"

„Ich, Majestät?" stotterte Jaschinsky, der nicht gut eingestehen konnte, daß er eifersüchtig sei auf die Gunst, die sein königlicher Herr diesem jungen Manne geschenkt hatte, „ich — in der Tat — ich wüßte nicht —"

„Er soll berichten, was Er gegen Trenck hat und keine Flausen machen", sagte Friedrich, den vor ihm Stehenden mit seinen großen blauen Augen aufmerksam betrachtend.

Jaschinsky gab sich einen Ruck.

„Ich habe nichts gegen den jungen von der Trenck", sagte er. „Wie sollte ich! Im Gegenteil! Ich weiß, daß ihm Seine Majestät wohl will, und darum habe ich zuweilen ein Auge zugedrückt, wenn mir — hm — wenn mir Trencks Benehmen zuweilen nicht gefiel."

„Das ist dummes Zeug", sagte Friedrich, „ob ich einem Menschen wohl will oder nicht, geht Ihn gar nichts an. Versteht Er? Meinetwegen hat Er gegen Trenck kein Auge zuzudrücken, wenn dienstlich etwas nicht in Ordnung ist. Ich will das nicht. Im übrigen — bon jour!"

Damit wandte sich der König um — Jaschinsky war entlassen.

Er flüsterte noch ein: „Zu Befehl, Majestät", und zog sich zurück. Nicht mehr so ganz siegesbewußt, wie eine Viertelstunde vorher.

„Attention", flüsterte er, „attention! Wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Trenck hat noch immer einen Stein im Brett, aber — nous verrons."

Und dieser Ausspruch bedeutete, daß er seine ganze Macht aufbieten würde, um das zu erreichen, was er zu sehen wünschte. —

In seinem Zimmer am Fenster stand König Friedrich II., wie ein Schatten lag es über der hohen Stirn.

Er strich mit der Hand darüber hin, als wolle er ihn verscheuchen, aber das gelang ihm nicht.

Gedankenvoll nickte er: „Bah, ich kenne sie alle und weiß, was sie wert sind. Und was sind sie wert?" Er schnippte mit den Fingern. „Nicht so viel — sie sind eifersüchtig auf ihn, meinen jungen Ritter ohne Furcht und Tadel. Das ist alles. Darum suchen sie ihn zu verdächtigen, wie und wo sie können. In ihm täusche ich mich nicht — nein." Er machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Täte ich es aber dennoch — irrte ich mich wirklich in ihm — hielte er es mit meinen Feinden — dann — wehe ihm und mir."

Vom Kamine her kam ein leises Geräusch; das Windspiel, das dort in dem Körbchen gelegen hatte, war herausgesprungen. Langsam kam es auf seinen Gebieter zu, ihn aus großen, klugen Augen betrachtend.

Friedrich beugte sich zu dem Tierchen nieder.

„Hast Du gehört, was ich sagte? verstanden, was ich mit mir selber flüsterte? Möglich war's, Du siehst mich so mitleidig an, Du gutes Tier!" Und als es an ihm hinaufsprang, meinte er: „Beklage mich, treulos ist das Menschengeschlecht! Gäbe es unter ihnen, die sich so klug wähnen, einige wenige, deren Treue der eines armen mißachteten Hundes gleich käme, ich sage: gäbe es sie — dann wäre es um die armen Kronenträger besser bestellt. Nicht wahr, Biche?"

Das Windspiel stieß ein leises Winseln aus und leckte seinem Herrn zärtlich die Hand.

„Was meinst Du, Biche?" fuhr der König fort. „Willst Du sagen, daß ich recht habe? Ich glaube, das willst Du, und wie es scheint, mich trösten außerdem. Laß gut sein, mein Liebling, man muß das Leben tragen, wie es ist. Das Schicksal hat mich aus den Gärten der Freude getrieben; die Blumen, die ich dort gepflückt, die wenigen, hat mir eine nach der anderen die Pflicht entrissen. Und nun kommt der Neid und will die letzte haben — die letzte —, und das ist das Herz dieses Jünglings. Man behauptet, Trenck sei nicht treu." Und Friedrich lächelte halb sarkastisch und halb wehmütig.

Das Windspiel war wieder zurückgegangen und hatte sich von neuem in das Körbchen, das dicht am Kamine stand, zum Schlafe gelegt. Der König ging ungeduldig im Zimmer auf und ab, und von neuem sprach er mit sich: „Diogenes, guter Diogenes, Dir fühl ich nach. Mir geht es, wie es Dir ergangen ist. Ich suche Menschen und fühle mich doch nur von Larven umgeben."

Da erklang draußen auf der Straße plötzlich Rossegestampf und Trompetengeschmetter.

Das Regiment der Garde-du-Corps kehrte von einer Felddienstübung zurück.

Es war ein prächtiger Anblick, des Königs Elitetruppe! Ausgesucht stattliche Leute auf edlen Pferden, und beiden, weder Rossen noch Reitern, sah man besondere Ermüdung nach dem strengen Dienste an.

Als das Regiment den König am Fenster erblickte, ging eine Bewegung durch die Reihen.

Augen links!

Die Trompeter setzten ihre Instrumente an den Mund, der Paukenschläger ließ die Trommelstöcke donnernd auf das Kalbfell sausen, der Standartenträger senkte grüßend die Fahne.

König Friedrich salutierte dankend; ein Aufleuchten in den schönen blauen Augen.

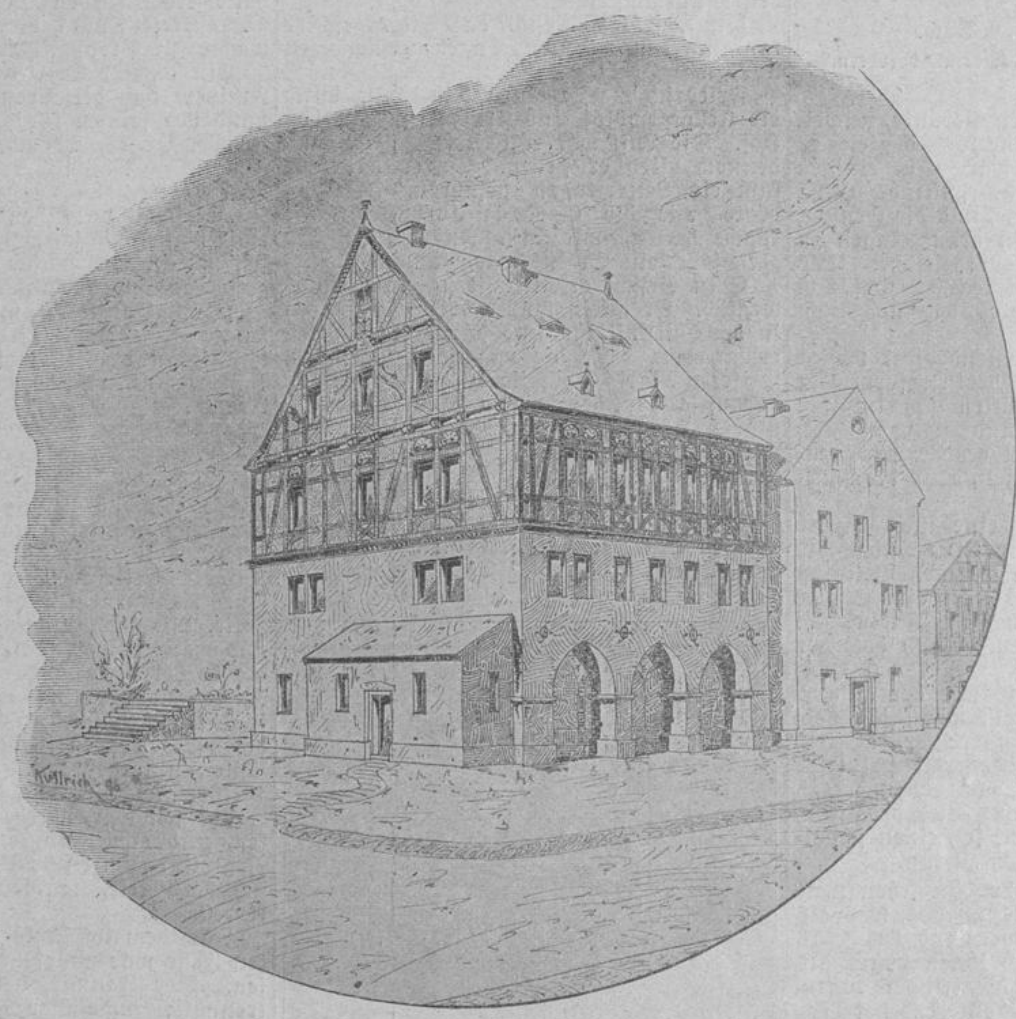
Der Standartenträger war Freiherr von der Trenck!

Friedrich hatte ihn scharf ins Auge gefaßt. Dies Gesicht trügt nicht — unmöglich — schien der Monarch sagen zu wollen.

Eine halbe Stunde später schickte er seinen Pagen in das Quartier des Freiherrn von der Trenck mit dem Befehle, dieser möge zum Könige kommen.

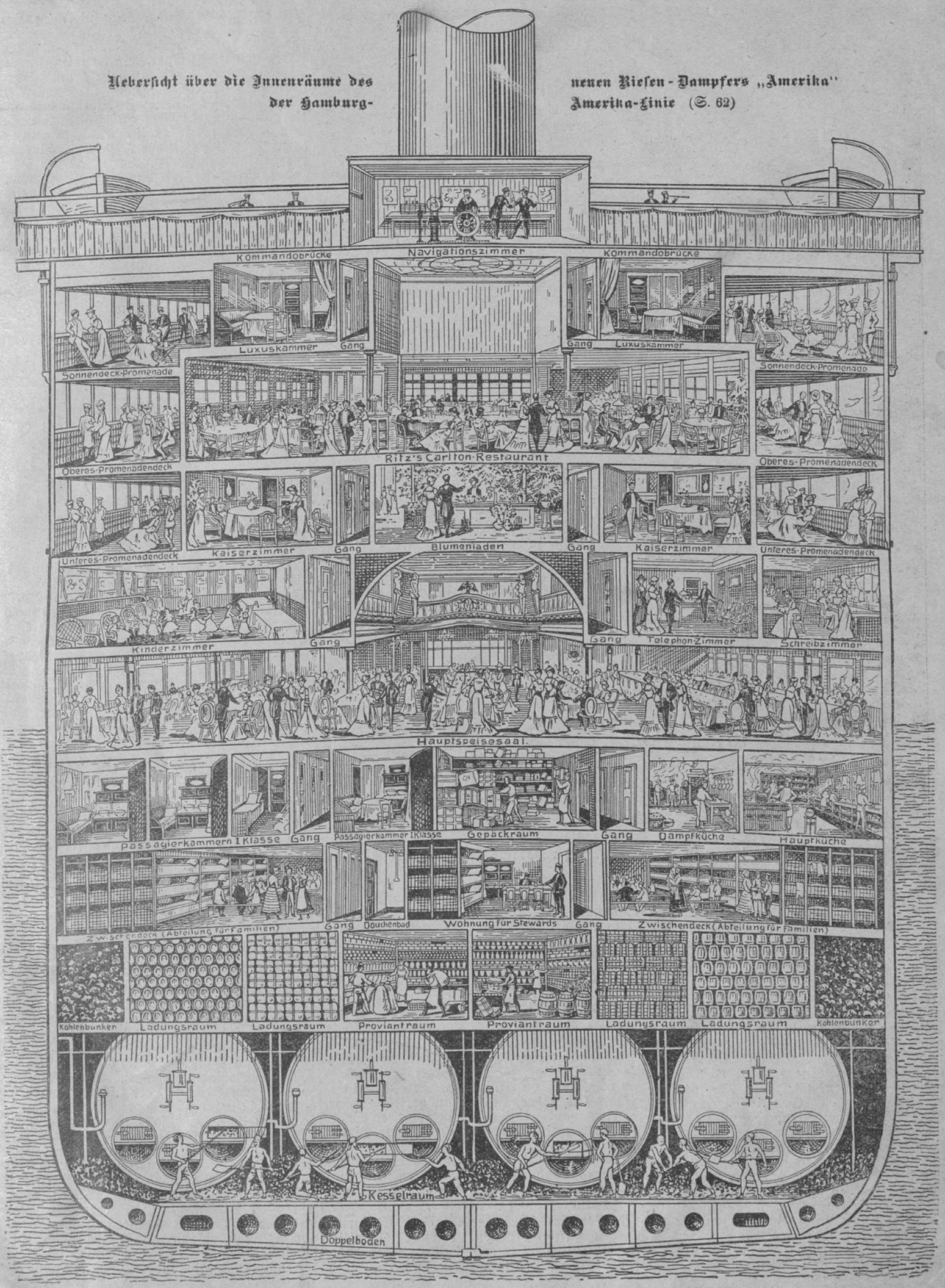
Einem Befehle des Königs war sofort nachzukommen. Trenck folgte dem Pagen auf dem Fuße, und zwar noch in der Uniform, in der er die Felddienstübung mitgemacht, nur die Stiefel hatte er wechseln können.

(Fortsetzung folgt.)



**Das alte Dortmunder Richthaus** (Seite 60)

Uebersicht über die Innenräume des neuen Riesen-Dampfers „Amerika" der Hamburg-Amerika-Linie (S. 62)





Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. [illegible], G. m. b. H., Dortmund.

**Die Pulver-Explosion in der Kuhstraße zu Dortmund** (Seite 62)

# Heinrich Heine.

Heinrich Heine! So lautet in diesen Tagen das große Literaturthema. Heine, als Mensch und Künstler, als Gatte, Sohn und Bruder, als Lyriker, Satiriker und Feuilletonist, Katholik oder Jude, Royalist oder Sozialdemokrat, Deutscher oder Franzose. Jeder, der Stellung zu ihm nimmt, entdeckt neue Vorzüge und Mängel an seiner überragenden Gestalt, keiner aber vermag das große Rätsel dieses Universalgenies mit seinen tausend Widersprüchen ganz zu lösen. Gab es doch für Heine weder einen Gott, dem er treu geblieben, noch einen Menschen, den er nicht wenigstens einmal bitter enttäuscht hätte. Wo er geliebt wurde, mußte er verwunden, und wo man ihn bewunderte, kränkte er durch beißenden Spott. Er konnte voll Demut beten wie ein Kind und höhnen wie der Teufel. Wie er in der Liebe Romeo übertraf, so glich sein Haß dem Fanatismus eines finsteren Dämonen. Es gab vielleicht nur eine einzige Person, die niemals an ihm irre geworden wäre, und deren Liebe ihm den Tod erleichtert hat, und das war seine Mutter. Man hätte ihn am liebsten vom Parnaß vertrieben, wenn er nicht gar zu genial gewesen wäre. Heine war das typische Gegenstück zum Philister. Er war, wie Leo Berg sagt, der „typische" Bohemien der Literatur; und da in unserer Zeit der Philister bekanntlich überall oben auf ist und eine geradezu erdrückende Gewalt auf das gesamte geistige Leben ausübt, so ist nichts natürlicher, als daß man in Heine die große Gefahr der Zeit gewittert hat. Man kannte die Stelle, wo zwar nicht Heine selbst, aber doch der Heine unserer Literaturgeschichte sterblich war, nämlich seinen moralischen Standpunkt, der den Angriffen einer Philistermoral allerdings nicht standhalten konnte. Heine war in der Tat ein typischer Bohemien. Er besaß alle guten und bösen Eigenschaften des geistigen Zigeunertums: die Freiheit und Ungebundenheit, das Fascinierende und Unheimliche, den Leichtsinn und die Sorglosigkeit, das Wilde, Unbändige einer großen Feuerseele.

Man hat immer wieder den Einspruch gegen Heine erhoben, daß er eigentlich nichts Positives gewollt und vertreten habe, daß sich kein einziger positiver Gedanke in seinen Werken fände; aber nicht im Zerstören, sondern im Aufbauen zeige sich der große Geist. Mit Recht bemerkt demgegenüber Gottfried Keller, daß es mitunter ein weit größeres Verdienst sein kann, niederzureißen, freie Aussichten zu verschaffen, Licht und Luft einströmen zu lassen in unsere Wohnungen! Und Heine ist in der Tat ein Niederreißer; er ist, was für unsere Zeit Friedrich Nietzsche ist, der „Dichter der großen Perspektiven". Er wollte um jeden Preis Freiheit, freie Ausblicke, freie Bewegungen. Nicht seine eigentlichen Freiheitsfanfaren machen ihn zum Sänger der Freiheit, sondern seine Satire, seine Geißel der Unfreiheit, mit der er am allerwenigsten sich selbst verschonte. Gerade in dieser furchtbaren Selbst-Ironie, in dem grellen Hohn über die Tragikomödie seines Daseins, offenbart sich seine Größe; sogar gegen sich selbst war er unerbittlich ehrlich; auch in sich selbst sah er kein Hindernis der Wahrheit und Freiheit. Das allein müßte alle Menschen mit ihm versöhnen.

Von neuem geht der Ruf durch die deutschen Gauen, dem Dichter ein Denkmal zu setzen. Gut denn, gebt ihm den Stein, der ihm vor vielen, vielen Tausenden gebührt; aber laßt euch nicht daran genügen: baut ihm ein Monument in eurer Brust, das selbst dem Spott der Feinde widersteht.

Fritz Droop.

# Das Dortmunder Richthaus.

Von **Dr. Rübel.**

Die „Erinnerungen aus Alt-Dortmund", die in der „Dortmunder Zeitung" erschienen sind, haben das Bild der alten Stadt, wie dieselbe in ihren wesentlichen Teilen noch vor vierzig Jahren existierte, bei Vielen wieder erneuert. Die großen „Weidekönige" im Norden der Stadt, die Fisch- und Mühlteiche dort, die alten Patrizierhöfe im Innern der Stadt sind noch Vielen in guter Erinnerung. Mehr und mehr aber schwinden auch die letzten Reste aus der alten Vergangenheit, nur die Kirchen, das Rathaus, das Gildenhaus zeigen noch heute das alte Gepräge.

Zu den für die alte Reichsstadt wichtigen und charakteristischen Gebäuden gehörte auch das alte Richthaus, das in derselben Zeit wie das Rathaus entstanden ist und gleichzeitig mit ihm zuerst 1241 urkundlich erwähnt wird. Es hat bis 1873 noch an der alten Stelle zwischen Reinoldi- und Marienkirche gestanden, also dort, wo heute die Besitzung des Herrn Dr. Beyer als letzter Rest der „Reinoldi-Insel" sich befindet. Die geschichtlichen Notizen über dieses Richthaus mögen hier folgen:

Ehe die Stadt Dortmund ummauert wurde, erhob sich im Norden derselben „Auf der Borg", heute „Auf dem Berge", eine kleine Befestigung, die „Borg". Heute dürfen wir die Entstehung dieser Befestigung in die Zeiten Karls des Großen zurückverlegen. Westlich dieser Befestigung lag — an der Stelle des heutigen Bahnhofes — der alte Königshof und nördlich davon der dazu gehörige Baumgarten, der „Königskamp", zu dem vom Hellwege, der alten Heerstraße aus, zwei Zugangsstraßen, die vordere und „echtere" Kampstraße führten. 1193 ist hier das Katharinenkloster gegründet, dessen Mauern heute noch teilweise stehen. Am Hellwege haben ursprünglich, sowie im benachbarten Königshofe Brackel die Wirtschaftshöfe der „Reichsleute" gelegen. Es waren große Bauernhöfe, deren Umfang und Lage sich aus den alten Stadtplänen noch in etwa erkennen läßt. Der bedeutendste der Höfe war der Grafenhof, der Hof der späteren Grafen von Dortmund. Als



1. R. Sager, Schweden. 2. B. v. Bacheracht, Rußland. 3. Graf Cassini, Rußland. 4. Terras. 5. de Testa, Holland. 6. G. Malmusi, Italien. 7. Visconti-Venosta, Italien. 8. Sir A. Nicolson, England. 9. P. Revoil, Frankreich. 10. S. R. Gummeré, Verein. Staaten. 11 M. H. White, Verein. Staaten. 12. Graf Buisseret, Belgien. 13. Torres, Marokko. 14. Mokri, Marokko. 15. Sefar Bennis, Marokko. 16. Herzog v. Almodovar, Spanien. 17. v. Radowitz, Deutschland. 18. Graf Tattenbach, Deutschland. 19. Geheimrat Klehmet, Deutschland.

**Die Marokko-Konferenz in Algeciras: Gesamtaufnahme einer Sitzung** (Seite 62)

an Stelle der alten Befestigung im Norden Hellwegs entstanden eng an einander gekirche; die Reinoldikirche wird an Stelle eine neue Befestigung, welche die ganze Siedrängt die kleinen Wohnhäuser der Neueiner alten „Mutterkirche", der Hauptkirche delung umschloß, angelegt wurde, änderte des ganzen Reichsgaues in und um Dortsich das Bild der nunmehrigen Stadt völlig. mund, ihre spätere Gestaltung erhalten Freilich blieben einzelne Höfe nach wie vor haben, wozu im 15. Jahrhundert dann der bestehen, aber der Zug von außen war welche das Stadtbild nunmehr völlig umgeMuschau des prächtigen Chores kam. Dabedeutend, und namentlich im Norden des mals wird auch an der Ecke des Ostenhell-

weges und der Brückstraße das „Richthaus“ entstanden sein.

Wenn in alter Zeit der Richter der Stadt Dortmund am 24. Februar neu gewählt war, hatte er, ehe er das Tribunal bestieg, den Eid zu leisten: „Dat hey ein recht richtere si deme greven unde der stat unde deme wegnen lande, deme riken unde deme armen, und unvarich unde dat gerichte rechte ware na sir macht, dat eme God so helpe und alle hilgen.“ Erst dann bestieg er den Richterstuhl an der Richterbank, auf der die Urteilfinder saßen. Die Richterbank war aber in der sogenannten „Halle“, die man früher für die Vorhalle des alten Rathauses gehalten hat; indessen darf man sie hier nicht suchen, sie stand vielmehr an der Stelle, die eben genannt ist. Die unteren Räume des „Richthauses“ öffneten sich mit 4 romanischen oder frühgotischen Bogen nach dem Ostenhellwege hin. Sie bildeten die „Halle“. So zeigt sich dieses Richthaus auf dem ältesten Stadtbilde vom Jahre 1610, so wird es auch noch manchem alten Dortmunder in der Erinnerung sein. Freilich war es im Jahre 1872 in ähnlicher Weise unbeachtet wie auch das alte Rathaus. Feuerlöschgeräte wurden hier aufbewahrt, und so hat es schließlich einem Neubau weichen müssen, dem jetzigen Hause des Herrn Dr. Beyer.

Das Richthaus diente aber früher als Stätte, an der die Richter die ordentlichen Gerichte abhielten. Noch im 18. Jahrhundert durften Todesurteile nur an dieser Stelle und zwar unmittelbar vor der Hinrichtung verkündigt werden. Das Richthaus war zweistöckig. Aus dem oberen Teile bezog der Graf von Dortmund bestimmte Einkünfte, nämlich ein Pfund Pfeffer, einen damals kostbaren und wertvollen Artikel. Diese Einnahme verkaufte er der Stadt 1241, als er ihr gleichzeitig auch Einkünfte aus den Fleisch- und Schuhbanken der Fleischer und Schuster verkaufte. Es ist also dieses Richthaus ebenso alt wie das Rathaus, dessen untere Räume damals bestimmt waren, die „Wandkästen“ der Wandschneider der Großkaufleute von Dortmund aufzunehmen.

Der untere Raum des Richthauses, der sich mit 4 Bogenöffnungen zum Ostenhellwege öffnete, war, wie schon gesagt, die Gerichtshalle, das tribunal judiciarium. Das ganze Mittelalter hindurch bis in das 18. Jahrhundert hinein war das Richthaus die Stelle, an der das ordentliche, öffentliche Gericht abgehalten wurde. Sowohl die Urteile in Strafsachen, wie gerichtliche Beurkundungen von Auflassungen oder sonstigen Rechtshandlungen wurden hier vorgenommen. Die feste Regel war, daß alle Strafsachen in der Reichsstadt vor dem Tribunal im Richthause verhandelt wurden; dagegen wurden Sachen der Zivilgerichtsbarkeit auch oft im Mittelalter schon je nach Umständen an anderen Stellen gerichtlich beurkundet, doch heißt es bei solchen Verhandlungen regelmäßig: „Geschehen an dem . . . und dem . . . Orte, vor dem zuständigen Richter, was „eben so rechtsverbindlich ist, als wenn es vor dem Tribunal in Dortmund verhandelt wäre.“

Die Gerichtshalle war also, wie an vielen anderen Stellen die „Laube“, die Stelle des obersten Gerichtes. Aber die oberen Räume, die über dem Richthause waren, dienten anderen Zwecken.

Wir erwähnten oben, daß der Graf von Dortmund Einkünfte aus den oberen Räumen des Richthauses 1241 an die Stadt verkauft hatte. 1501 beschloß nun eine besondere Gesellschaft, ihre feierlichen Zusammenkünfte fortan auf dem Richthause zu halten. Sie nannte sich von da an: „Die adlige Gesellschaft“ auf dem Richthause.

Dieselbe Gesellschaft, zu der 1501 die Herren v. Hövel, von der Berswordt, Prume, Hahne, Pöppinghaus, Kleppinck gehörten, erhob nun aber ganz bestimmte Ansprüche an bestimmte Waldungen. Sie behauptete nämlich, die Alleinberechtigte zum „Sunderholze“ zu sein. Dieses „Sunderholz“ lag zwischen dem „vordersten Westerholze“ und dem Dorstfelder Bruche. Das heutige Terrain der Union und das Hafengebiet ist der wesentlichste Teil dieses „Sunderholzes“. Gegen das Vorrecht der Sunderholzerben ist verschiedentlich seitens der Gilden Einspruch erhoben, auch ist die Stadt im 18. Jahrhundert Besitzerin von Berechtigungen im Sunderholze gewesen, hat aber dieselben 1749 an die Herren von Berswordt verkauft. Im 19. Jahrhundert ist dann das Sunderholz zunächst Privateigentum geworden, bis die großen Anlagen der Union wesentlich auf dem Terrain des Sunderholzes angelegt wurden. Das Sunderholz und das Richthaus, in dem die alten Berechtigten des Sunderholzes, die „adlige Gesellschaft“, ihre Zusammenkünfte hielt, sind völlig verschwunden. Immer kleiner wird die Zahl derer, die noch eine deutliche Vorstellung vom alten Dortmund haben, die neue Stadt nimmt einen völlig modernen Charakter an. Umsomehr ist es zu begrüßen, daß wenigstens das dem Richthause gleichaltrige Gebäude, das Rathaus, das alte Gewandhaus, in alter Gestalt wieder erstanden ist und dem Markte, auf dem schon die Insassen des alten Reichshofes Dortmund ihre Waren kauften und feilboten, sein charakteristisches altes Gepräge verleiht, während die Gerichtslaube den modernen Verhältnissen hat weichen müssen.

## Zu unsern Bildern.

„Bewundert viel und viel gescholten, Helena!“ — Das Zitat aus dem Faust, 2. Teil, paßt auf keinen besser, als auf **Heinrich Heine**, den „ungezogenen Liebling der Grazien“, den tiefempfindenden Lyriker und geistvollen Spötter, dessen komplizierte Persönlichkeit in einem besonderen Artikel ihre Würdigung findet. Hier seien nur ein paar Zeilen aus seinem Vorwort zu „Deutschland, ein Wintermärchen“ wiedergegeben. Heine sagt dort u. a.: . . „wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen und wie wir es wollen, die Jünger . . . . . ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus.“

Den **Querschnitt eines Ozeandampfers** der Hamburg-Amerika-Linie führen wir unseren Lesern auf Seite 59 vor. Ueber dem Sonnendeck bauen sich das Navigationszimmer und die Kommandobrücke auf, überragt von den turmartigen, im Ovaldurchschnitt 15 Fuß messenden gelben Schornsteinen. Der Weg führt uns vom Sonnendeck auf das Kaiser- oder Obere Promenadendeck, das die merkwürdigste Neuerung an Bord, das Ritz-Carltonrestaurant, birgt. Wir betreten das Untere Promenaden- oder Washingtondeck, dessen Hauptzierde die prächtigen Staats- oder Kaiserzimmer bilden. Wir folgen dem Lachen und Lärmen heller Kinderstimmen und befinden uns plötzlich in dem durch seine Märchendarstellungen à la Kate Greenaway anmutenden Kinderspiel- und -eßzimmer; zu beiden Seiten des Schiffsganges die Luxuskammern 1. Klasse, die Telephonzentrale und ein durch Stil und Meublement reizvolles Damenschreibzimmer. Vom Rooseveltdeck gehen wir durch die großen Speisesäle 1., 2. und 3. Klasse des Clevelanddecks. Der etwa 400 Personen fassende Speisesaal 1. Klasse nimmt die ganze Breite des Schiffes ein und ist etwa 100 Fuß lang. Im Vorübergehen besichtigen wir noch einige in Stil wie in Ausstattung wechselnde Passagierkammern 1. und 2. Klasse, um nun der anderen hervorragenden Neuerung des Dampfers, der 3. Klasse, deren Kammern teils hier im Franklindeck, teils im Zwischendeck liegen, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Kammern umfassen zwei bis drei Betten für Einzelwohner, Familien oder kleinere Gesellschaftsgruppen. Das Zwischendeck, an das sich zugleich die Wohnungen der Stewards anschließen, ist getrennt in Abteilungen für ledige Frauen und Männer wie in Familienabteilungen. Ueber den Kesselräumen des Dampfers, in denen die Kohlentrimmer im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, liegen die mächtigen Kohlenbunker, Ladungs- und Provianträume. Den Rumpf dieses Riesenkolosses schließt unten ein Doppelboden ab, der derart eingerichtet ist, daß im Falle eines Lecks der Zwischenboden das Schiff sichert.

**Aus Alt-Dortmund** bieten wir heute unsern Lesern außer dem ehemaligen Richthause noch ein anderes Bild, das einen Vorgang veranschaulicht, der sich am 20. Juni 1871 in der Kuhstraße ereignete. Ein hiesiger Bergmann hatte Ursache, seiner Ehefrau nicht recht zu trauen, und zwar nahm er an, dieselbe halte sich bei ihrem Freunde in der Kuhstraße auf. Der eifersüchtige Bergmann wollte nun den beiden eine außerordentliche Ueberraschung bereiten, zu welchem Zwecke er morgens gegen 4 Uhr in dem Flur des betreffenden Hauses einen Sack Pulver zur Explosion brachte. Welche Wirkung das ausgeübt hat, ersehen die Leser aus dem Bilde, auf dem auch so mancher jetzt in reiferem Mannesalter sich Befindende sein Konterfei aus der Jugendzeit finden dürfte. Der betreffende Bergmann hat bei der Explosion solch schwere Verletzungen erlitten, daß er bald darauf gestorben ist. Die Frau hatte sich zufällig nicht im Hause befunden, deren Freund war aber mitsamt der Bettstelle, in der er schlief, durch die Wand in den an das Gebäude anstoßenden Thierschen Garten geflogen. Das Bild beweist auch, wie armselig früher in Dortmund gebaut worden ist.

Zu unserer Momentaufnahme von der **Marokko-Konferenz** (Seite 61) bedarf es keiner besonderen Erläuterung. Die Unterschrift macht die einzelnen Staatsmänner hinreichend kenntlich.

**Ein interessantes Naturschauspiel auf dem Meere** zeigt unsere Abbildung Seite 63, einen Schwarm von Fischen, der vor der Nachstellung durch die großen Untersee-Raubfische an die Oberfläche geflüchtet ist und sofort eine leichte Beute für zahllose Seemöven bildet.

Endlich präsentieren wir unseren Lesern auf derselben Seite **„Seltene Beute“**, das wohlgelungene Konterfei eines in der Nordsee gefangenen Haifisches auf dem Transport zum Fischmarkt in Altona.

Zu dem Bilde aus dem alten Dortmund (Seite 58) **„Das Dortmunder Richthaus“** hat Herr Professor Rübel einen eigenen Artikel geschrieben, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

## Hinnerk Dreiskämpers R wangsche.

(Nich nohdrücken.)

Hinnerk Dreiskämper ut Stiepel kam in fröiheren Johren fake noh Baukum to Kaupmann Lürup un mok do siene Inköpe. Lürup waß en ollen Spagitzenmäker un hadde en Hauptspaß dran, wann he son ollen Stiepelschen Prumenkötter ördentlick tom Aapen hollen konn.

Eenes Dages — et waß im wunderschöinen Monat Mai — kömmt mien Dreiskämper wier noh Lürup un de beiden gerot in en Gesprök öwer de landwirtschaftliken Utsichten.

„Ach, meint Dreiskämper, „met de Utsichten sall dat woll ne wackelige Sake sien. So as eck gistern im Blatt geluosen hewwe, möt wi in düesem Johr op ne ganz geföhrlicke Maikawelsplage gefaßt sien."

„J, was Sie sagen! Das interessiert mich aber. Herr Dreiskämper! Ja, sehen Sie, der eine nennt's Wohltat, der andere Plage. Ich für meinen Teil finde darin gar nichts Betrübliches. Im Gegenteil; man muß nur die Gaben der Natur recht ausnutzen. Auch die Maikäfer sind solch eine Gabe; sogar eine recht willkommene!"

Hinnerk reet Mul un Nase oppen.

„Dat kann eck van mienem Standpunkt grade nich seggen. To wat sin de Schinn-Oeser woll te gebruken? Nee, goht mi weg, Lürup! Se maket fule Witze met ne ernsthaftige Sake."

„J wo, faule Witze? Im Gegenteil. Sehen Sie, in neuerer Zeit macht man aus den Maikäfern einen ganz vorzüglichen Siegellack!"

„Siegellack?"

„Allerdings, braunen Siegellack, zum Siegeln der Geldbriefe . . . Ich mache Ihnen ein Angebot, Dreiskämper: für einen Maikäfer zahle ich Ihnen zehn Pfennig. Sind Sie mit dem Preise zufrieden?"

Hinnerk wuß nich recht, of de Kaupmann ehm tom Läppken hollen oder wat he süs dovan denken soll.

„Sie scheinen mein Angebot nicht ernst zu nehmen. Warten Sie, ich gebe es Ihnen schriftlich."

Un Lürup schreef op en Zeddel: „Ich verpflichte mich hierdurch, Herrn Kötter Heinrich Dreiskämper für einen Maikäfer 10 Pf. zu zahlen. Joachim Lürup, Kaufmann."

„Ja, ja", sagg Dreiskämper, as he noh Stiepel trügge kam, „hütigen Dages eß alles möglick; wann wi noch eene hunnert Johre widder sind, mak se villicht ut de Maikawels noch Füerpinnkes oder je nohdem sogar Dusendmarkschiene."

De nächsten Dage lagg sick Hinnerk op den Maikawelsfang, un as he ne grote Schepelskaar van dem Untüg binnen hadde, mok he sick op den Padd noh Baukem un föiherte bi Kaupmann Lürup vör.

„Aha, guten Tag, Dreiskämper! Sie wollen mir wohl einen Maikäfer bringen?"

„Eenen Maikawel? Eenen? Nee wat, eck hewwe fortens ne ganze Schufkaar vull metgebracht."

De Kaupmann tuckete met de Schullern.

„Das tut mir leid, Dreiskämper, daß Sie sich die unnütze Mühe gemacht haben. Vorläufig kann ich nur einen gebrauchen. Mehr hatte ich Ihnen ja wohl auch nicht bestellt. So — hier ist der Groschen."

Hinnerk wußte fortens, dat he van Lürup op den Liem getockt woren waß. He leit sick ower dumm dünken, nahm den Gröschen, gaff Lürup den eenen Maikawel un meinde: „Ja, denn adjüs. Dann well eck eß seihn, wo eck de annern unnerbrenge."

Domet trock he af un de Kaupmann gong in sien Provatkontor, üm sick öwer den gelungenen Streek van Herten uttolachen.

„Wat mok Lürup ower för en verwünnert Gesicht, as he noh ne Veedelstunne den Stiepelschen met de ledige Schufkaar trügge kommen sohg.

„Na, Dreiskämper, wo haben Sie denn die Maikäfer?" fraug he nieschierig. „Hat sie Ihnen jemand abgekauft? Ich gratuliere!"

Nix te grateleeren! De Diers wassen biem besten Willen nich to verkaupen", gaff Hinnerk dröige trügge, „un nu hewwe eck se Ink gratis un franko in Inken Garen geschutt. Do könnt Git se Ink jo noh Bedarp opseiken. Eck grateleere!"

Domet trock Dreiskämper siene Müsche op, nahm de ledige Schufkaar un mok sick wier op den Padd noch Stiepel.



**Seltene Beute** (Seite 62)



**Ein interessantes Naturschauspiel auf dem Meere** (Seite 62)

## Heinrich Heine auf westfälischer Heide.

O, liebe Heide, ich weiß nicht, warum
Mein Herz sich so lieblich weidet —
Es sitzt die Kalesche im Lehm, darum
Ist mir das Sitzen verleidet.

Ich gehe zu Fuße nebenher,
Und meine Wünsche zerrinnen —
Der alten Amme unheimliche Mär
Will wieder mein Herz gewinnen.

O, daß ich in Unna geblieben wär,
Im Wirtshaus, beim Mädchen, beim Punsche —
Ihr lieben Westfalen, ihr seid mir mehr:
Treumenschen nach meinem Wunsche.

In Göttingen einst, wie standen wir
Westfalen treu zusammen!
O, liebe Heide, — o mon plaisir —
Ich möcht' mein Paris selbst verdammen.

W. Büring.

### Worträtsel.

Was dir besagt mein kurzes Wort
Ist deutsche Stadt, ein fester Ort.
Setzest Du ihm ein Zeichen an,
Zu einer Pflanze wird er dann.

*

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

*

**Auflösung von Nr. 7:**

des Wort-Rätsels: Baktrien — Bakterien.

## Aus der Schule.

Lehrer: „Müller, woraus sind Deine Stiefel?"
Schüler: „Aus Leder."
Lehrer: „Und woher kommt das Leder?"
Schüler: „Aus dem Fell des Ochsen."
Lehrer: „Wer liefert Dir also Schuhwerk und Nahrung?"
Schüler: „Mein Vater!"

## Hinter den Coulissen.

Erste Soubrette. „Weißt Du auch, was Baron H. zur Lilli sagte, als Du gestern debütiertest?"
Zweite Soubrette: „Nun?"
Erste Soubrette: „Du würdest den größten Erfolg haben, wenn Du auf der Bühne nur halb so gut schauspielertest, wie im Leben!"

## Studentenrache.



„Jetzt muß der Herr Professor, der mich heute im Examen mit Pauken und Trompeten durchrasseln ließ, bald nach Hause kommen. Rache! Blutige Rache! Klingeln wir einmal!"



„Was wollen Sie denn?"
„Dürfte ich Sie nicht um Feuer bitten?"
„Und deswegen schellen Sie mich mitten in der Nacht aus dem Bett heraus? Machen Sie, daß Sie weiter kommen!"



„Jetzt muß ich noch einmal klingeln, damit ich den Kerl recht in Wut bringe Mein Plan erfordert das, wenn er gelingen soll."



„Kreuzbombenelement! Machen Sie mich nicht wütend. Wenn Sie noch einmal kommen, schlage ich Ihnen alle Knochen im Leibe entzwei!"
„Was wollen Sie denn schon wieder?"
„Ich möchte Sie nochmals um Feuer bitten, die Zigarre ist mir leider wieder ausgegangen."

## — Studentenrache. —



„Die Sitzung hat heute etwas länger gedauert als gewöhnlich — war ein heißer Tag heute — zuerst der Aerger mit den Herren Abiturienten bei den Examina — dann der schwere Wein im Restaurant — ich bin froh, wenn ich ins Bett komme — läuten wir einmal dem Hausmeister!"



„Na warte, Du Lump, Du erbärmlicher, Du frecher, ich werde Dir kommen — da, da, da, da!!!"
„Zu Hilfe! — Räuber! Mörder! Zu Hilfe!"

## Schöner Erfolg.

Kriminalkommissar: „Ich habe Ihnen eine angenehme Mitteilung zu machen; der Kerl, der Ihr Reitpferd gestohlen hat, ist gefaßt worden!"
Herr: „Und das Pferd?"
Kriminalkommissar: „Das ist bei einem Pferdeschlächter beschlagnahmt worden . . . von dem werden wir auch noch mindestens 50 Pfund zurückkriegen!"

## Lakonischer Stil.

„Er knüpfte sein Leben an ein Weib und dann an einen Fensterriegel."

## Druckfehlerteufel.

Aus einer Plauderei eines Lokalblattes über den Radfahrsport.

„Viele unserer Radlerinnen gehören den ersten Greisen der Residenz an."

## Kein Manuskript.

Redakteur (dem die Geburt des zwölften Kindes gemeldet wird): „Ach — so was läßt sich nicht zurückschicken!"

## Naiv

„Hören Sie, Frau Wirtin, in der Suppe ist aber sehr viel Salz!"
„O das macht nix, 's ist ja billig!"

## Teure Grüße.

Wenn dir ein Arzt „Guten Morgen" wünscht, kostet es dir fünf Mark, wenn dir aber ein Rechtsanwalt „Gute Nacht" sagt, bist du dein halbes Vermögen los

## Leicht.

Doktor (einen Patienten in einer Bahnhofsrestauration treffend): „Aber Herr Müller, was sehe ich, Sie verspeisen ein Beefsteak, trotzdem ich Ihnen nur leichte Speisen verordnet habe?"
Müller: „Aber, Herr Doktor, etwas leichteres als ein Beefsteak in einer Bahnhofsrestauration gibt's ja gar nicht!"



## Ein Patriot.

Richter: „Sie wollen uns also nicht sagen, wo Sie geboren sind?"
Landstreicher: „Nein, mein Vaterland verrate ich nicht!"